

Liebes-Ersatz [Fortsetzung]

Autor(en): **C.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **7 (1939)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-562588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

An Maximin

Von Stefan George.

Was kann ich mehr, wenn ich Dir dies vergönne?
Daß ich als Thon mich schmiege Deinen Händen,
Nach Deines Herzens Schlag mein Sinnen stimme?
Daß mich Dein Mark in mir Dir leise ähnelt.
Dein Blick, Dein Schritt mir eingibt, wo ich gehe?
Du tränkst mit Deiner Farbe meine Träume.
Du hilfst den Laut mir bilden, wenn ich bete,
Dein Odem rinnt in meinem Wort der Sterne.

Was ist geschehn, daß ich mich kaum noch kenne,
Kein anderer bin und mehr doch als ich war?
Wer mich geliebt, geehrt, tut es nicht minder.
Gefährten suchen mich mit schöner Scheu.
Kein Frühres fehlt mir: meiner Sommer Freuden
Und stolzer Traum und weicher Lippe Kuß....
Ein kühnes Wallen pocht in meinem Blute —
Ich war noch arm, als ich noch wahrte und wehrte.
Seitdem ich ganz mich gab, hab ich mich ganz.

3

LIEBES-ERSATZ

von Willy und Ménalkes, Paris,
aus dem französischen übersetzt v. C. W.

Dann plötzlich ist die musikalische Verzauberung gebrochen, meine Gedanken nehmen einen anderen Weg... Die Leuchter sind wieder aufgeflammt und alles erhebt sich. Der junge Offizier, ein wenig bleich, wendet sich mit leichtem Lächeln an mich: „Es war verwirrend schön, nicht?“

„Ja, man vergißt die Gegenwart, man verliert sich in dieser Musik“.

Wir bahnen uns einen Weg durch die Menge. Mein Begleiter hat seinen Arm durch den meinen gezogen, wie um mich zu führen. Er preßt ihn an sich, um mich nicht zu verlieren, wie er leise bemerkt.

Und nun stehen wir draußen in der Nacht, inmitten der Kanäle der Alster und der Elbe, die ein feines Gewebe kalter Nebelschleier weben. Der Arm meines Begleiters liegt noch in meinem und ab und zu fühle ich, wie ein fieberndes Zittern diesen Arm durchheilt. Ich glaube, wir sind so zusammen bis zum Jungfernsteig gegangen, jenem Quai mit den unheimlich tanzenden Lichtern. Wo mag dieser nächtliche Gang wohl noch enden?

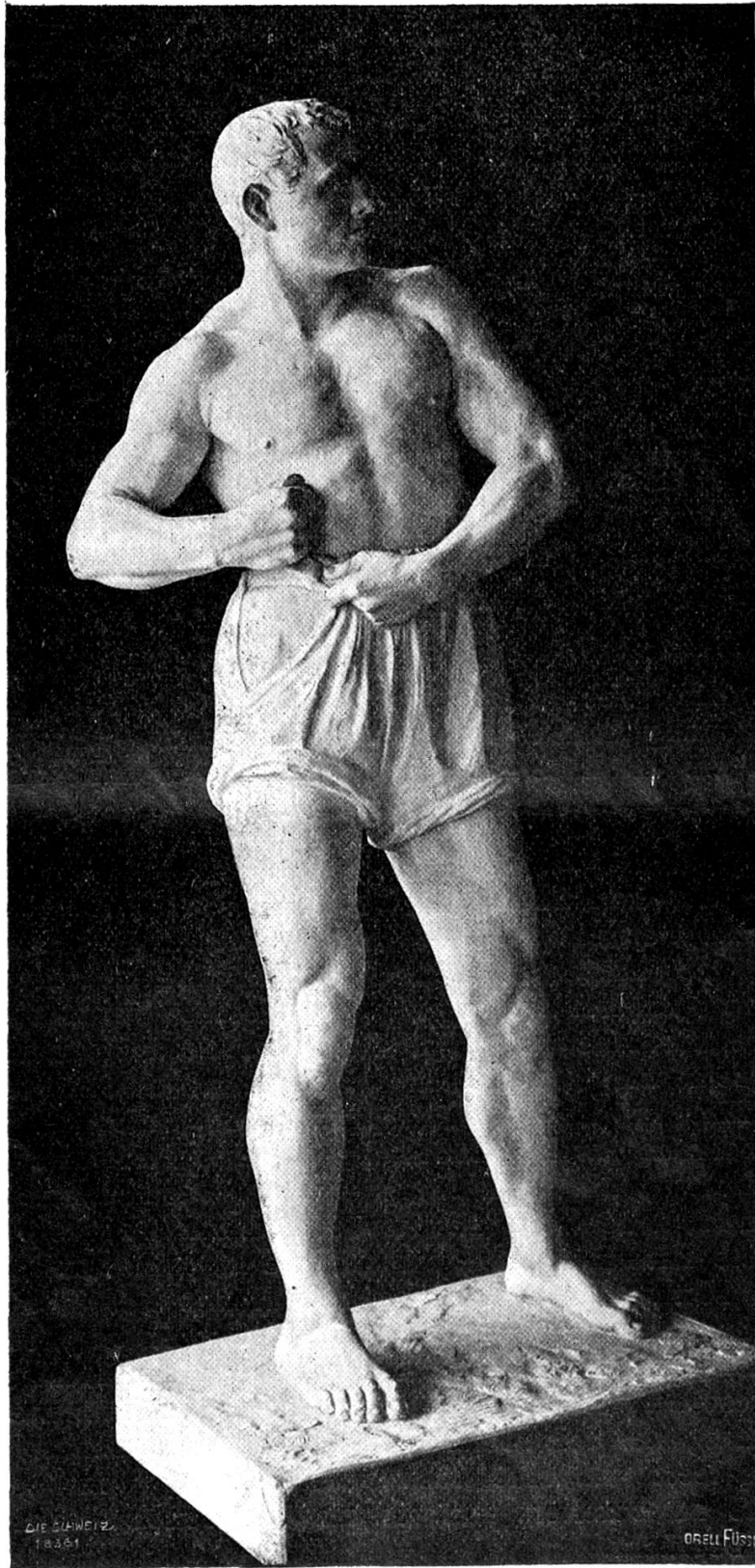
„Finden sie nicht auch“ — fragt mich plötzlich mein Begleiter mit dunkler Stimme — „daß nach dieser aufwühlenden Musik eine Tasse guten Tees das Beste ist, um die Nerven

wieder zur Ruhe zu bringen“? Ich stammle eine undeutliche Antwort. „Ich spreche natürlich von einem echten, guten Tee, nicht von dem unmöglichen Getränk, das man ihnen in den Cafés vorsetzt. Ich habe bei mir zu Hause wundervollen chinesischen Tee aus den kaiserlichen Gütern — wollen Sie mich begleiten, ich wohne nur wenige Schritte von hier entfernt?“.

Ich verharre einen Augenblick am gleichen Platze — einen Moment nur, in dem sich in meinem Innern ein neuerlicher heftiger Konflikt austrägt. Ich sehe deutlich, daß man die Krönung des Abenteuers wünscht. Ich erkenne das Ende dieser Begegnung und meine Moralbegriffe würden mich eigentlich verpflichten, mich nun mit einem höflichen, kühlen Gruße zurückzuziehen, um mich in meinem Hotel, wiederum allein, zur Ruhe zu legen. Ich bin auf dem Punkte, diesen Weg zu beschreiten, aber dann folge ich irgendeiner unbegreiflichen Lokkung gehorchend, meinem jungen Begleiter. Warum nicht, für einmal werde ich an diesem Erlebnis nicht zu Grunde gehen. Und schließlich handelt es sich bei mir um bloße Neugierde, nichts weiter. Denn wenn man China besucht, ist es schließlich natürlich, daß man eine Opiumpfeife raucht, in Japan besucht man das Yoshivara. Nun bin ich in Deutschland, und der Zufall, dieser witzige Geselle, wirft mich in die Arme eines der Jünger des Prinzen von Eulenburg und Kuno Moltke, deren „neugriechische“ Sitten einstmals das Hauptthema aller satyrischen Zeitschriften bildeten. Die Karrikaturen des Simplizissimus erstehen in meiner Erinnerung, Spottbilder auf die Offiziere der deutschen Garde. Und nun erhalte ich eben von einem derselben eine Tasse Tee angeboten; dabei ist mein Begleiter ein sehr einnehmender Mann. Warum sollte ich dieses Erlebnis ablehnen, verlieren kann ich dabei ja nichts. Es wird mich höchstens an die Zeiten des Collège erinnern, mich in die Jugend zurückversetzen.

Und schließlich will ich nicht wiederum alleine heim, diesen Abend nicht — ich kann nicht!

Während wir uns langsam dem Endziel unseres nächtlichen Spazierganges nähern, beginnen sich in meiner Phantasie die Bilder der Wirklichkeit zu formen. Ich fühle mich innerlich für die zu Endeführung dieses Abenteuers nicht sehr sicher; diese Art Liebe ist mir zu neu — vielleicht wäre es vorsichtig, hierüber eine Andeutung zu machen, um dem einen oder andern Partner eine unliebsame Ueberraschung zu ersparen? Ich leite auf dieses Thema über, ungeschickt, lasse einige alberne Worte fallen über die Freundschaft, wie ich sie zwischen zwei jungen Männern verstehe. — Sie soll die Zartheit der Gefühle nicht zu sehr verletzen, soll nicht allzu menschlich sein. Die Griechen waren vielleicht zu schrankenlos, sie schreckten vor nichts zurück... Sehen Sie daneben die jungen Engländer — Studenten von Oxford — sie sind viel feinfühler — ihre Liebkosungen haben immer etwas kindliches behalten...



„SCHWINGER“ von Hans Huggler, Brienz

Mein Begleiter blickt mich überrascht an, er scheint mich jedoch verstanden zu haben.

„Gewiß“ — gibt mein Begleiter zurück, wobei seine Lippen ganz schmal werden; „in gebildeten Kreisen weiß man sich zu benehmen“.

— Der Schlüssel dreht sich im Schloß, er öffnet die Tür eines Vorzimmers zu ebener Erde, daneben liegt ein weiterer Raum, durchflutet von zartem Ambra-Hauch, der überall gegenwärtig zu sein scheint. Dann flammt das Licht auf. Mein geübtes Malerauge empfängt rasch den Gesamteindruck dieses Gemachs; ich befinde mich in einem Schlafzimmer, ganz in blaßorange Samt gehalten, umrahmt von perlgrauem Holz. Ein Deckenleuchter aus fahlem Glas erhellt den Raum. Das sehr breite Bett hält sich in seiner geometrischen, schweren Form an den deutschen Styl. Auf dem Bettüberwurf sind, etwas allzu absichtlich, zwei Pyjamas ausgebreitet, das eine in mandelgrüner Seide, mit dunkelvioletten Verschnürungen verziert, das andere in weißer Seide, schwarz eingefast. Er hat wirklich an alles gedacht, dieser Junge!

Es verbleibt mir überdies kaum Muße, diese Details zu analysieren, denn der Herr des Hauses, der Mantel und Mütze auf einen Divan geworfen hat, dreht sich nach mir um, umfängt mich wie eine Schlingpflanze, um mich zu küssen. — Ein Franzose hätte wohl eine Nuance mehr Takt gezeigt, er hätte mir gewiß auch zuerst den Tee vorgesetzt.

* * *

Ich muß hier eine Beichte ablegen — sie soll ohne Beschönigungen sein. Weshalb soll ich leugnen? Für mich, der ich mir die Freuden der Liebe seit mehr als einem Monat versagen mußte; für mich war die Vereinigung mit diesem jungen biegsamen Körper eine köstliche und zarte Gabe, die Berührung mit dieser Haut, die fein war wie diejenige einer Frau und die ein seltsames Parfüm umgab; die Berührung mit diesen Lippen, die den Liebenden in Zweifel ließen, ob sie einem Mann oder einer Frau angehörten, die sich hingebend und doch zurückhaltend darboten und denen ein frischer Atemhauch entfloß. — All dies bereitete mir eine milde, wunderbare Illusion... Doch dann kamen die Momente, da ich von den Höhen des Traumlandes hinuntersteigen mußte, wo mich die Liebkosungen des Leibes der Wirklichkeit zurückgaben. Ich habe das Spiel dieser Liebe zu Ende gespielt, vielleicht ohne innerliche Anteilnahme — wie ein Weltmann, der mit lächelnden Lippen eine Schale schlechten Kaffees leert und eine noch zweite verlangt, um der Hausfrau Freude zu bereiten und sie im Glauben zu belassen, sie hätte ihn beglückt.

* * *

Ein fahler, fröstelnder Morgen sickert durch den Spalt des Storens, schleicht sich über den orangefarbenen Teppich. Weit draußen schrillt unfroh eine Fabriksirene, drängt sich kalt durch

den schweren Nebel an unser Ohr. Unlustig greife ich nach meiner Uhr.

„Um welche Zeit erscheint Ihre Ordonnanz?“ frage ich.

„Gegen halb acht“ gibt er zurück, dabei gähnt er wie eine Katze. „Doch das ist ganz gleichgültig, er weiß, daß er sich nur dann zu zeigen hat, wenn ich klinge. Im übrigen können Sie durch diese Fenster hier ungesehen auf die Straße gelangen“.

„Um dann einem Schutzmann oder jemand anderem, der weiß, wo Sie wohnen, in die Hände zu fallen; danke mein Lieber, ich ziehe vor, mich jetzt gleich zurückzuziehen“.

Ich verschwinde im Ankleideraum, wo ich in beschämter Hast meine Toilette vollende, ich fühle mich zerschlagen, wie nach einer durchwachten Nacht. Beim Wiederbetreten des Zimmers finde ich meinen Freund damit beschäftigt, seinen Scheitel vor dem Spiegel zu ziehen. Ich betrachte ihn wieder, er ist recht schwierig zu enträtseln. Trotz seiner „Eigenart“ und gewissen Auffälligkeiten seines Wesens ist er doch viel weniger weibisch als die jungen Männer seiner Art, welche sich in den Bars auf dem Montmartre herumtreiben. Wie die angelsächsischen, so behalten auch die Epheben Deutschlands in ihrem Aeussern stets einen Zug kräftiger Gesundheit, männlicher Härte.

„Werden Sie nicht noch eine Tasse Tee trinken, bevor Sie weggehen?“ erkundigt sich mein Gastgeber sehr liebenswürdig.

„Nein danke — ich wünsche jetzt zu gehen...!“

Darauf öffnet er die Tür ins Vorzimmer und läßt mir den Vortritt. Dort ergreift er meine Hand und sieht fragend nach mir: „Wann werden wir uns wiedersehen?... Es ist zu langweilig, denn ausgerechnet heute habe ich Dienst, muß ich die Rekruten aufs Exerzierfeld führen...“

Ich öffne die Lippen, um ihm zu erklären, daß ich heute auf alle Fälle nach Lübeck oder sonstwohin verreisen werde, doch er läßt mich nicht zu Worte kommen. Er preßt meine Hand gegen seine Brust, heftet seine Augen mit einem Blick auf mich, aus dem mir volles kindliches Vertrauen entgegenleuchtet und bittet: „Aber nicht wahr, wir sehen uns heute Abend wieder. — Ich hätte unendlich Freude, ein wenig mit Ihnen plaudern zu dürfen, bis jetzt hatten wir kaum Zeit dazu! — Nicht wahr, ich werde Sie zum Nachtessen abholen, ich führe Sie an einen reizenden Ort, wo Sie gewiß gerne weilen werden.“

Schließlich, wenn er nur mit mir zu plaudern wünscht, will ich ihm gerne diesen Abend noch geben — ich darf ihn ja kaum auf solch bruske Weise für immer verlassen, den Jungen.

„In welchem Hotel wohnen Sie“, fragt er weiter.

„In den Vier Jahreszeiten, Sie wissen, wo es ist?“

„Natürlich, ich werde Sie heute Abend um halb acht in der Hotelhalle abholen“.

Nun schließt er die Türe auf, preßt seine Lippen auf meinen Mund, was ich geschehen lasse, wird es doch das letzte Mal sein. Dann ruft er plötzlich aus: „O verzeihen Sie mir Dumm-

kopf. Ich habe mich Ihnen noch nicht einmal vorgestellt, Sie wissen ja gar nicht, bei wem Sie zu Gäste sind.

Das ist wahr, sage ich mir, doch ist es ja ganz gleichgültig. Der blonde junge Mann verneigt sich leicht, berührt die Hacken nach deutscher Offiziersart und stellt sich vor: „Carl von Rudorff, Oberleutnant beim achten Dragonerregiment.“

— „Marc Renneval, Kunstmaler“. Wir drücken uns die Hände mit einer plötzlichen Feierlichkeit, in der nicht die leiseste Absicht liegt.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Liebesleben zweier Freunde

von Theo von Tempesta.

Im anstoßenden Zimmer stand ein großes Terrarium. Durch den ungewohnten Besuch der Sonnenstrahlen ange lockt, huschten dort die schnellen Eidechsen, kleine Schlangen, Salamander und Molche umher.

Wirklich, auch hier wars traulich. Die beiden Hündchen des Herrn Doktor hatten sich mitten im Zimmer auf ein Fell gelegt und blinzelten mit einem Auge ab und zu in die Strahlen der Sonne.

Also sogar die Hündchen nutzten diese freie Stunde aus. Nie würden sie sonst wohl gewagt haben, sich so mitten in das Zimmer zu legen. An der Seite stand ihre Lagerstatt, ein regelrechtes Himmelbett mit seidenem Himmel, und dort hielten sie auch wohl sonst ihren Mittagsschlaf.

Alles und jedes wurde von den kleinen goldigen Wesen beachtet und bemerkt, und nun huschten sie auch weiter zum Eckzimmer hin. Dies war Herrn v. Tornwards Heiligtum.

Das ganze Zimmer war behängt mit orientalischen Teppichen und ausmöbliert und ausgeschmückt mit nur antiken Sachen. Nichts lauschigeres kann man sich vorstellen als wie dieses nicht sehr große Zimmer. Alles bis in das kleinste war mit Geschmack gewählt und scheinbar überaus wertvoll.

Hier in diesem Zimmer arbeitete Herr v. Tornwart niemals. Dies war sein Schlupfwinkel, wenn er den alltäglichen Pflichten entfloh. Hier fand er stets seine Ruhe, wenn etwas ihn wild und schmerzlich erregt hatte.

Herr v. Tornwart saß in einem der hochlehnigen Sessel und stützte seine Ellbogen auf die Oberschenkel und seinen Kopf hatte er wiederum mit seinen Händen gestützt.

Heute hatte er Besuch, denn neben ihm stand eine ältere Dame, eine wahrhaft imponierende, vornehme Erscheinung.

Herr v. Tornwart blickte jetzt auf. Er war ein hübscher, eleganter, aber noch sehr junger Mann. Sein blondes Haar lag im Scheitel elegant glatt gebürstet und dennoch genial um seine Schläfen.